Inhalt

Seite

Einleitung

1. Der indigenistische Roman 3

2. Clorinda Matto de Turner: Aves sin nido 3

1.1 Inhalt des Romans 3

2.2 Vermittlung von Sprache und Kultur 4

2.3 Der Indio 5

2.4 Die Stellung der Frau 6

1.1.1 Die Frauen der Gesellschaft 6

1.1.2 Die Frauen der Indios 7

2.5 Die Kirche 8

3. José María Arguedas: Los ríos profundos 9

3.1 Inhalt des Romans 9

3.2 Vermittlung von Sprache und Kultur 9

3.3 Der Indio 11

3.4 Die Darstellung der Frau 12

3.4.1 "La opa" 12

3.4.2 "Las chicheras" — "El motín" 13

3.4.3 Die Mädchen aus dem Dorf 13

3.5 Die Kirche 14

4. Vergleich und historische Wirkung 15

5. Persönliche Stellungnahme 16

6. Literaturverzeichnis 18

Einleitung

In dieser Arbeit stelle ich den 1889 erschienenem Roman *Aves sin nido* von Clorinda Matto de Turner, einem der ersten Werke indigenistischer Literatur, dem Roman von José María Arguedas, *Los ríos profundos*, gegenüber, der mit dem Erscheinungsjahr 1958 das Ende der "indigenistischen" Epoche darstellt,.

Clorinda Matto de Turner (1854—1909) und José María Arguedas (1911—1969) stammen beide aus Peru. In ihren Büchern behandeln sie die Probleme der indigenen Bevölkerung ihres Landes.

Die Problematik, derer sie sich in ihren Büchern annehmen, ist sehr unterschiedlich. In der folgenden Arbeit möchte ich sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede aufzeigen. Letztere können, so meine These, auf das unterschiedliche Geschlecht und den darauf beruhenden verschiedenen Erfahrungen und Sichtweisen der Autoren zurück geführt werden.

1. Der indigenistische Roman

Der indigenistische Roman ist ein literarisches Phänomen, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann und circa 60 Jahre andauerte. Er unterscheidet sich vom indianistischen Roman (vorangegangene Epoche; circa ab Mitte des 16. Jh. bis ins frühe 20. Jh.) dadurch, dass er den Indio nicht mehr von oben herab beschreibt und beurteilt, sondern ihn als mündiges Wesen darstellt. Der Indio wird Protagonist und seine Probleme und deren Verursacher, die machthabende weiße Gesellschaft genannt und kritisiert. Ziel der Romane jener Epoche ist, eine Änderung des Bewußtseins der "weißen" Gesellschaft herbeizuführen und dadurch das Leben der Indios zu erleichtern und eine Besserung der sozialen Machtstruktur zu bewirken.

Um die Gesellschaft für die Probleme zu sensibilisieren, vermitteln die meisten Romane, neben dem Problem der erschwerten Identitätsfindung durch die "mestizaje", Kultur und Sprache der Indios. Ein weiteres zentrales Thema ist die allgemein Gewaltbereitschaft, mit der sich nicht nur die Indios weitgehend hilflos konfrontiert sehen.

> Die Literatur des Indianerlebens entspricht gleichsam einer kulturellen Notwendigkeit, die ihre Wurzel in einem Problem des Gesellschaftssystems selber hat. Wenn dieses Problem kritisch angegangen wird, muß eine engagierte Literatur entstehen, eben der Indigenismo. (Vera Morales, 1974, S.9)

2. Clorinda Matto de Turner: Aves sin nido

2.1 Inhalt des Romans

Der Roman spielt in einem peruanischen Dorf Namens Killac. Fernando Marín ist der Hauptgesellschafter und Geschäftsführer einer Minengesellschaft der Gegend, weshalb er mit seiner Frau für circa ein Jahr dorthin gezogen ist. Während don Fernando auf Geschäftsreise ist, wird seine Frau Lucía von Marcela, Frau des Indios Yupanqui, um Hilfe gegen die Obrigkeiten des Dorfes gebeten. Lucía ist entsetzt über die Erzählungen und sagt ihre Hilfe zu. Sie nimmt die 14 jährige Margarita, die älteste Tochter Marcelas, als "ahijada" an und sorgt für die Tilgung der Schulden der Indios.

Die Obrigkeiten (Pfarrer, Gouverneur und der Schreiber der Provinz) sehen die Einmischung der Maríns, welche in Killac nicht heimisch sind, als Beleidigung und Angriff auf ihre Stellung an. Sie planen einen Mordanschlag auf das Ehepaar Marín, unter dem Deckmantel der Verteidigung des Dorfes gegen Räuber und Plünderer, die sich angeblich im Hause der Maríns verschanzt haben sollen.

Während des Angriffs auf das Haus stirbt der Indio Yupanqui, der dem Ehepaar zu Hilfe eilen wollte, seine Frau wird schwer verletzt. Dank des Eingreifens Manuels geschieht dem Ehepaar Marín nichts. Er ist der Sohn von doña Petronila Hinojosa und des Gouverneurs, studiert Recht im zweiten Jahr und ist erst seit kurzem wieder in Killac.

Don Fernando und Lucía nehmen die verletzte Marcela und ihre zwei Töchter Margarita und Rosalía in ihr Haus auf. Am Totenbett Marcelas erfährt Lucía, dass Margarita nicht die leibliche Tochter Yupanquis ist, sondern vom ehemaligen Priesters der Gemeinde, jetzt Bischof don Pedro Miranda y Claro.

Manuel sucht stille Vergeltung und bringt den Priester dazu, die Gemeinde zu verlassen. Seinen Vater überredet er dazu, sein Amt niederzulegen.

Am Totenbett Marcelas verliebt sich Manuel in Margarita. Er bittet don Fernando, der die Verantwortung nach dem Tod der Eltern für die Mädchen übernommen hat, um ihre Hand. Bei dieser Gelegenheit erklärt Manuel, dass er nicht, wie man den Leuten glauben gemacht hatte, Sohn des Gouverneurs sei, sondern der uneheliche Sohn aus der Verbindung seiner Mutter und dem Bischof don Pedro Mirinda y Claro; er ist der Halbbruder seiner Geliebten.

1.2 Vermittlung von Sprache und Kultur

Aves sin nido wurde in einer Zeit vor dem Auftauchen des "wirklichen" indigenistischen Romans geschrieben und veröffentlicht. Die Autorin selbst bezeichnet ihn als "una novela de costumbres" (S. 9) und möchte durch ihn eine Verbesserung der Stellung der Indios erreichen, indem sie die bestehenden Mißverhältnisse schildert.

Die Vermittlung von Sprache und Kultur ist jener Zeit noch nicht üblich. In ihrem Buch finden sich zwar einige Einwürfe und Bezeichnungen aus dem "quechua", welche im Glossar übersetzt werden, aber auf die Kultur und Traditionen der Indios wird nicht näher eingegangen.

1.3 Der Indio

Im Gegensatz dazu wird die Stellung der Indios zu den Machthabern eingehend dargestellt. Besonderes Gewicht legt die Autorin dabei auf die finanzielle Situation der Indios. Sowohl für die weltlichen Machtinhaber als auch für die Kirche steht der finanzielle Gewinn im Vordergrund. Beide Seiten bedienen sich unlauterer Mittel, um die Indios in Schulden zu stürzen. Anschließend versuchen sie, sich das Geld zurück zu erpressen.

Die Situation des nun folgenden Gesprächs ist diese: Der Ehemann Lucías, don Fernando, ist mit dem Indio Yupanqui, dessen kleine Tochter als Pfand für dessen Schulden in Verwahrung genommen wurde, zum Gouverneur gegangen um sie auszulösen.

> —Verdad que le han traído la hijita, ahí está pues, pero eso, francamente, es sólo un ardí para obligarlo que pague unos dos quintales de *alpacho* que debe desde ahora un año.
> —Pues a mí me ha asegurado, señor gobernador, que esa deuda demanda de unos diez pesos, que *forzosamente* le dejaron en la choza el año pasado, y que ahora le obligan a pagar dos quintales de lana, cuyo valor aproximado es de ciento veinte pesos —replicó don Fernando con seriedad. (S. 34)

Nicht nur die politischen Machthaber bereichern sich an den Indios, auch die Kirche sorgt für die Erhöhung ihrer Schulden:

> [Lucía:] —[...]¿Cuánto debes al señor cura?
> —Por el entierro de mi suegra, cuarenta pesos, niñay.
> —¿Y por esto te embargó la cosecha de papas?
> —No, niñay, por los réditos. (S. 32)

Trotz der schlechten Behandlung der Indios durch den Pfarrer (der die Kirche repräsentiert), ist die Familie Yupanqui sehr fromm und gläubig. Nach der "Erlösung" von den Schulden durch das Ehepaar Marín spricht Juan zu seiner Frau:

> —Recemos el alabado, y ahora te juro entregar mis fuerzas y mi vida a nuestros protectores. [...]
> Y todos tres se pusieron a instruir Rosalía, [...] Y haciéndola arrodillar en el fondo de la vivienda, con las manitas empalmadas al cielo, la hicieron repetir las sublimes frases del BENDITO y ALABADO. (S. 52)

Wenn ein Indio in Konflikt mit dem Gesetz gerät, im Falle dieser Geschichte unschuldig und Opfer der intriganten Obrigkeit, wird eine solche Situation ausgenutzt, um sich noch mehr zu bereichern:

> —¿Con cuatro vacas saldrá libre mi Isidro? —preguntó toda confundida la mujer.

—¿Cómo no, comadritay? Una daremos al gobernador, otra al juez, otra al subprefecto, y la última quedría, pues, para tu compadre —distribuyó Escobedo ... (S. 112)

Doch das Wort von Escobedo ist für einen Indio nicht viel Wert, auch wenn dieser vertrauensselig darauf baut;

—Ratón, caíste en la ratonera —díjose riendo Escobedo, y en seguida se preparó para ir en busca de Estéfano Benites, para comunicarle el negocio que había arreglado, de que partirían por mitad, dejando las cuatro vaquillas exentas del embargo decretado, pues aparecerían como propiedad de Escobedo o de Benites. (S.113)

So bleiben die Indios nicht nur im sozialen Abseits, sondern werden auch in finanzielle Notlagen und Abhängigkeit gebracht, basierend auf, wie es der Gouverneur Lucía erklärt, dem geltenden Recht der Gewohnheit:

—[...] francamente, sepa usted, señorita, que la costumbre es ley, y que nadie nos sacará de nuestras costumbres. (S. 20)

2.4 Die Stellung der Frau

1.3.1 Die Frauen der Gesellschaft

Doña Petronila Hinojosa ist die Frau des korrupten Gouverneurs und versucht vergebens, positiven Einfluß auf ihn auszuüben.

Nachdem don Fernando und Juan mit dessen Tochter den Gouverneur verlassen hat, geht sie zu ihm:

—¡Si no puedo ya contigo, Sebastián! [...] Estoy al cabo de todo lo que ustedes fraguan contra ese pobre don Fernando y su familia, y te pido que te apartes. ¡Apártate, por Dios, Sebastián! Acuérdate de... nuestro hijo, se avergonzaría mañana.
—Quítate, mujer, tú siempre estás con estas cantaletas. Francamente, las mujeres no deben mezclarse nunca en cosas de hombres, sino estar con la aguja, las calcetas y los *tamalitos*, ¿eh? (S. 35)

Die Frau als "Seele und Gewissen" des von der Macht veränderten Mannes, der zu sehr im "machismo" verankert ist, als dass er sich von ihr zu Ressentiment rufen ließe.

Sie hofft darauf, dass ihr Sohn mehr erreichen könnte, und bittet ihn, mit seinen Vater zu sprechen, da sie "nicht mehr mit ihm kann":

—[...] Desde que lo hicieron gobernador a tu padre, se ha vuelto otro, y... ya no puedo con él...
—Sí, lo sé. Todo lo he comprendido, madrecita, desde el primer momento.
—Háblale, pues, tú; a ti te oirá. (S. 65)

Lucía und ihr Ehemann don Fernando haben gleiche Ansichten in moralischer wie auch in sozialer Hinsicht und Achtung voreinander. In dieser Ehe herrscht, im Gegensatz zu der des Gouverneurs, Kommunikation. In der Anwesenheit ihres Mannes scheint Lucía jedoch grundsätzlich passiv, nach dem Sinne ihrer Erziehung:

> Lucía, nació y creció, en un hogar cristiano, cuando vistió la blanca túnica de desposada, aceptó para ella el nuevo hogar con los encantos ofrecidos por el cariño del esposo y los hijos, dejando para éste los negocios y las turbulencias de la vida, encariñada con aquella gran sentencia de la escritora española, que en su niñez leyó más de una vez, sentada junto a las faldas de su madre: "*Olvidad, pobres mujeres, vuestros sueños de emancipación y de libertad. Esas son teorías de cabezas enfermas, que jamás se podrán practicar, porque la mujer ha nacido para poetizar la casa.*". (S. 143)

Doch wenn sie glaubt, dass ihre Initiative von Nöten ist, scheut sie nicht davor, selbst zu handeln:

> Después de su entrevista con Marcela, Lucía se entregó a combinar un plan salvador para la situación de la pobre mujer, que era harto grave, atendidas sus revelaciones.
> Lo primero en que pensó fue en ponerse al habla con el cura y el gobernador, y con tal propósito les dirigió, a entrambos, un recadito suplicatorio solicitando de ellos una visita. (S. 17)

Bei diesem Treffen erreicht sie zwar nichts, dennoch ist es ein Beweis von Eigeninitiative und Selbständigkeit.

2.4.2 Die Frauen der Indios

In der Geschichte sind es die Frauen der Indios (Marcela, Frau von Juan Yupanqui, und Martina, Frau Isidro Champis), die sich auf der Suche nach Hilfe an die "gehobene Gesellschaft" wenden. Die familiären Beziehungen zu ihren Männern werden als liebevoll und harmonisch beschrieben. Martina spricht mit folgenden Worten zu ihrem Mann, als sie diesen im Gefängnis besucht:

> —[...]yo soy tu paloma compañera, [...] debo salvarte, aunque sea a costa de mi vida. (S. 133)

Sexuell gesehen sind sie der Obrigkeit, dem "cura Pascual, el gobernador y el cobrador o cacique, trinidad aterradora que personificaba una sola injusticia" (S. 52) ausgeliefert. Der Vater Margaritas ist nicht der Ehemann von Marcela, sondern der ehemalige Priester des Ortes, der "obispo don Pedro Miranda y Claro". Die Sitten haben sich durch den Wechsel

des Priesters nicht geändert. Als Marcela noch Angst hatte, die Beerdigung ihrer Schwiegermutter nicht zahlen zu können, erzählt sie Lucía:

> —Ahora tengo que entrar de *mita* a la casa parroquial, [...] ¡quién sabe también la suerte que a mí me espera, porque las mujeres que entran de *mita* salen... mirando al suelo! (S. 15)

Die Einstellung und das schamlose Verhalten des Padres gegenüber den Indio-Frauen zeichnet sich deutlich am Gespräch ab, dass er mit Marcela führt, als sie ihre Schulden bei ihm bezahlen will:

> —¡Hola!, ¡hola!, ¿con que plata tenemos, eh?, ¿quién durmió anoche en tu casa?
> —Nadie, tata curay.
> —Nadie, ¿eh?, alguna roña le has hecho a tu marido, y yo te enseñaré a entrar en esas picardías con bandoleros dando mal ejemplo a esta chiquilla ...(S. 38)

Nach der geistlichen Obrigkeit zurück zur weltlichen: Der "subprefecto" Paredes besucht die kleinen Dörfer, die seiner Rechtshoheit unterliegen. In seiner Unterkunft findet er Gefallen an der Tochter des Gastgebers. Um sie vor einem sexuellen Übergriff "a buenas o a malas" (S. 115) seitens Paredes zu beschützen, schickt Gaspar seine Tochter Teodora ins "Asyl" nach Killac, zu Doña Petronila Hinojosa. Als Paredes die Flucht bemerkt und den Vater nicht findet, trifft er eine Aussage, die weiteren Machtmißbrauch deutlich macht:

> —¡Canalla el viejo! sí, señor, a presentarse en estos momentos, lo fusilo sin formar al consejo de guerra. Para algo es *uno* autoridad. (S. 124)

Der "subprefecto" würde, ähnlich wie die "notables" von Killac, nicht vor einen Mord zurückschrecken. Eine strafrechtliche Verfolgung nach einer solchen Tat zieht er aufgrund seiner Stellung nicht einmal in Erwägung.

2.5 Die Kirche

Die Kirche wird durch den "cura Pascual" und den "obispo don Pedro Miranda y Claro" repräsentiert. Beide nutzen/ nutzten ihre Stellung aus, um sich selbst zu bereichern. Auf das Keuschheitsgelübde wird nicht geachtet. So kommt es, das der "obispo" Vater von Margarete als auch von Manuel ist.

Das Verhältnis des "cura Pascual" ist Melitona. In der Nacht des Anschlags auf das Haus der Marín befindet sie sich bei dem Padre (vgl. S.58), der zu den Drahtziehern (vgl. S.42-47) des Komplotts gehört.

Am Totenbett von Marcela bricht der Pater, nachdem er ihre Beichte abgenommen hat, zusammen und fällt in ein Delirium tremens:

> [...] cayendo [la revelación] sobre un ánimo ya preparado por el terror que le infundió el resultado de la asonada y la sobreexitación cerebral producida por el licor y los placeres que apuró en brazos de Melitona, agregándose a esto las palabras que lanzó Manuel como un tremendo reto, todo debía producir su estallido [...] el pobre organismo del cura estaba totalmente gastado. (S. 80)

An dieser Stelle wird auch auf den übermäßigen Alkoholgenuß des Pfarrers hingewiesen, der letztendlich zu seinem Tode führt (vgl. S. 106 f.).

3. José María Arguedas: Los ríos profundos

3.1 Inhalt des Romans

In seinem Roman *Los ríos profundos* erzählt Arguedas die Geschichte Ernestos, der auf einer Hacienda von Indios aufgezogen wurde. Mit etwa 14 Jahren, reist er mit seinem Vater, einem Anwalt der Armen, durch Peru. Die Vergangenheit Ernestos wird uns durch Rückblicke erzählt, die immer wieder in die Geschichte mit einfließen.

Der Vater möchte dem Jungen eine Schulausbildung angedeihen lassen. Daher kommt Ernesto in das katholisches Knabeninternat in Abancay. Dort sieht sich der Junge mit einer Welt konfrontiert, die sich von seiner verinnerlichten Kultur der Indios stark unterscheidet. In der Schule fühlt er sich fehl am Platze, und es fällt ihm schwer, sich zurecht zu finden. Er wünscht sich in die Welt seiner Kindheit zurück, und sucht den Kontakt zu den Indios, diese weigern sich jedoch mit ihm zu sprechen.

Als im Dorf eine "Salzrevolte" ausbricht, angeführt von den "chicheras", ist Ernesto mit dabei und erkennt eine neue Seite der Gesellschaft.

Aufgrund einer Seuche, die in der Gegend ausbricht, wird das Internat geschlossen, und es bleibt Ernesto überlassen, sich allein auf den Weg zur Hacienda seines unbeliebten Onkels, im Roman nur "el Viejo" genannt, zu begeben. Ernesto sieht darin seine Chance, zu den Indios seiner Kindheit zurückzukehren.

3.2 Die Vermittlung von Sprache und Kultur

Der Protagonist Ernesto vermittelt dem Leser die Sprache und Kultur hauptsächlich durch seine Versuche, mit ihnen in Kontakt zu treten.

So spricht er den Hausdiener seines Onkels, während seines kurzen Aufenthaltes in Cuzco mit seinem Vater in dessen Haus, auf "quechua" an und gibt dem Leser eine Übersetzung des Gesprächs (vgl. S.18). Auch während seiner Zeit im Internat versucht er Verbindung mit ihnen aufzunehmen. Doch auch die Indios der Hacienda Patibamba weisen ihn ab.

Diese kurze Wortwechsel werden dem Leser ebenfalls "zweisprachig" präsentiert:

> — Jampuyki mamaya (Vengo donde ti, madrecita) — llamé desde algunas puertas.
> —¡Mánan! ¡Ama rimawaychu! (¡No quiero! ¡No me hablas!) — me contestaron. (S. 47)

Zusätzlich wird der Leser durch die typischen indianischen Lieder, den "huaynos" und "jarahuis" an diese Kultur herangeführt. Es sind Lieder, an die sich Ernesto noch aus seiner Kindheit erinnert, aber es werden auch jene aufgenommen, die er in den "chicherías" von Abancay hört. Dorthin geht er in der Hoffnung auf Indios zu treffen, die ihn nicht aufgrund seiner Hautfarbe oder aus Angst abweisen.

> Yo iba a las chicheríasa oír cantar y a buscar a los indios de hacienda. Deseaba hablar con ellos y no perdía la esperanza. Pero nunca los encontré. ...
> Después, cuando me convencí de que los colonos no llegaban al pueblo, iba a las chicherías, por oír la música, y a recordar. (S. 53)

Die Lieder werden, wie die Wortwechsel mit den Indios, ebenfalls auf "quechua" und, Spanisch wiedergegeben.

Um dem Leser zumindest eine Idee der Wort- und Satzbildung in der Sprache der Indios zu geben, dienen dem Autor Reflexionen seines Protagonisten. So spielt jener in Gedanken mit den Verknüpfungsmöglichkeiten des Wortes "yawar" vor der inkaischen Mauer in Cuzco (vgl. S. 11) und erklärt dem Leser im Kapitel VI., "Zumbayllu", die Herkunft (und die Möglichkeiten der Nutzung) der Wortendungen "yllu" und "illa":

> La terminación quechua yllu es una onomatopeya. Yllu representa en una de sus formas la música que producen las pequeñas alas en el vuelo; [...]
> Illa nombra una especie de luz y a los monstruos que nacieron heridos por los rayos de la luna. (S.72)

Ernesto hat nicht nur die Sprache der Indios übernommen, sondern auch ihren Glauben. So ist Ernesto überzeugt von den magischen Fähigkeiten des Zumbayllus, Nachrichten an weit entfernte Orte übermitteln zu können.

> —Dile a mi padre que estoy resistiendo bien — dije — ; aunque mi corazón se asusta, estoy resistiendo. Y le darás tu aire en la frente. Le cantarás para su alma. (S. 131)

Doch die Macht des christliche Glaubens ist stärker als der traditionelle Glaube der Indios. Der Zumbayllu, ein "layk´a" (=brujo), verliert seine magische Kraft aufgrund eines allgemeinen Segens, den die Jungen in der Kapelle erhalten:

> —¿Quién dice layk´a? ¿Lo tenías en la capilla, cuando el Hermano nos echó la bendición?
> —Sí —le contesté.
> —¡Ya no es brujo, entonces!¡Ya está bendito!... (S. 145)

Ein Kennzeichen der Kultur der Indios ist die Einheit des Lebens mit der Natur; literarisch die "belebte Natur". In diesem Roman fließt sie in den Beobachtungen Ernestos von den Inka-Mauern in Cuzco ein:

> Toqué las piedras con mis manos; seguí la línea ondulante, imprevesible, como la de los ríos, [...]. En la oscura calle, en el silencio, el muro parecía vivo,... (S. 11)

Der Bezug zu dem Fluß ("como la de los ríos"), das Wasser, spielt für Ernesto eine große Rolle; der Fluß bedeutet Glück und Leben für ihn:

> Yo no sabía si amaba más al puente o al río. Pero ambos despejaban mi alma, la inundaban de fortaleza y de heróicos sueños. Se borraban de mi mente todas las imágenes plañideras, las dudas y los malos recuerdos.
> Y así, renovado, vuelto a mí ser, regresaba al pueblo; (S. 71)

Nach dem Besuch am Fluß spricht Ernesto mit seinen Ziehvätern:

> Iba conversando mentalmente con mis viejos amigos lejanos: don Maywa, don Demetrio Pumaylly, don Pedro Kokchi... que me criaron, que hicieron mi corazón semejante al suyo.

Ernesto befindet sich also in der Lage eines Mestizen. Er ist eine Art "geistiger" Mestiz. Er gehört weder zu den einen, noch zu den anderen. Seine Haut ist hell, doch ist er durch sein Denken, seine Einstellung und seinen Glauben tief mit den Indios verbunden.

3.3 Der Indio

Die Indios seiner Kindheit haben kaum Ähnlichkeiten mit jenen, mit denen Ernesto sich auf der Reise und in Abancay konfrontiert sieht. Er spricht zwar kaum über seine "alten Freunde", doch trifft er einmal einen Vergleich:

> En los pueblos donde he vivido con mi padre, los indios no son erk`es [weinerliche Kinder, unter 5 Jahren]. Aquí parece que no los dejan llegar a ser hombres. Tienen miedo, siempre, como criaturas. (S. 161)

Der erste Kontakt mit den "andersartigen" Indios geschieht im Hause seines Onkels in Cuzco. Er spricht den "pongo" auf "quechua" an, doch dieser wagt es nicht, ihm zu antworten. Die Art, mit der sich der "pongo" zurückzieht, ist für Ernesto schockierend:

> Se inclinó como un gusano que pidiera ser aplastado. (S.18)

Auch die Indios von der Hacienda Patibamba wagen es nicht, auf die Annäherungsversuche Ernestos einzugehen.
Die Stellung des Indios und sein Verhalten unterscheidet sich also stark von seiner allgemeinen Situation. Die "pongos" und die "colones", die im Haus oder auf den Haciendas arbeiten, ziehen es vor, unter sich zu bleiben. Diese werden als gebrochene Menschen beschrieben, die sich, von ihrem Verhalten und der Art, wie sie behandelt werden, kaum von kleinen Kindern oder Hunden unterscheiden. Dies wird deutlich in der Art, wie sie nach einer Messe auf der Hacienda, dem wegreitenden Priester zu Fuß folgen und erst in der Nacht wieder zurückkehren (vgl. S. 160).

3.4 Die Stellung der Frau

3.4.1 "La opa"

"La opa" ist eine Schwachsinnige, die von Padre Augusto in das Internat gebracht wird. Die älteren Schüler schlagen sich fast allabendlich darum, wer sie als erster "benutzen" darf. Gewalt hat innerhalb des Internats einen festen und hohen Stellenwert. Die sexuelle Gewalt gegen die "opa" berührt Ernesto kaum; es scheint fast so, als wäre sie für ihn keine Frau, eher nur ein Wesen. Seine Beschreibung beginnt er nicht nur mit etwas, dass sie nicht ist, es fehlen auch die bildhaften Vergleiche die er sonst, z. B. bei der Beschreibung von Salvinia, benutzt:

> [...] sus ojos. [...] no del zumbayllu detenido, que es prieto, sino en pleno canto, girando velozmente; porque entonces el color del zumbayllu clarea, se torna pardo cristalino. (S. 116)

Zum Vergleich die Beschreibung der "opa":

No era india; tenía los cabellos claros y su rostro era blanco, aunque estaba cubierto de inmundicia. Era baja y gorda. (S. 58)

Der Kampf unter den Jungen um die "opa" ist geprägt von einer nie dagewesenen Brutalität:

Jamás peleaban con mayor encarnizamiento; llegaban a patear a sus compinches cuando habían caído al suelo; les clavaban el taco del zapato en la cabeza, en las partes más dolorosas. (S. 59)

Doch Gewalt findet man nicht nur unter den Jungs und gegen die "demente", sondern sie geht auch von den Frauen aus, den Betreiberinnen der "chicherías", die im Namen der Indios das Salz in ihren Besitz bringen und es anschließend unter den Indios verteilen. Dies geschieht weitgehend friedlich, insoweit als niemand verletzt wird.

3.32 "Las chicheras" — "El motín"

Beim Ausbruch der Revolte (el motín), schließt sich Ernesto den Frauen auf dem Marktplatz an und läßt sich von der allgemeinen Stimmung anstecken:

La violencia de las mujeres me exaltaba. Sentía deseos de pelear, de avanzar contra alguien. (S.101)

Der einzige (Mann), der versucht, sich den Frauen entgegenzustellen, ist der Padre Director. Er spricht sie an:

—...No, hija. No ofendas a Dios. Las Autoridades tienen la culpa. Yo te lo digo en nombre de Dios.
—¿Y quién ha vendido la sal para las vacas de las haciendas? ¿Las vacas son antes que la gente, Padrecito Linares? [...]
—¡No me retes, hija! ¡Obedece a Dios!
—Dios castiga a los ladrones, Padrecito Linares — dijo a voces la chichera, y se inclinó ante el Padre.
[...]
Los gendarmes que resguardaban la esquina fueron arrollados. No los golpearon. Eran humildes parroquianos de las chicherías, y dispararon al aire, levantando visiblemente el cañón del rifle al cielo. Les quitaron sus armas. (S.103)

Die "chicheras" ergreifen die "soziale" Initiative und versuchen, gegen die Obrigkeit anzugehen. Dabei zählen sie darauf, dass ihr Ziel die Mittel legalisiert. Die Männer unterstützen den Aufstand nur insoweit, indem sie sich passiv verhalten und sich sogar von den Frauen ihre Waffen abnehmen lassen. Nach dem Aufstand wird den Indios das Salz

wieder abgenommen. Die Obrigkeit hat das Militär zu Hilfe gerufen und die Anführerinnen müssen flüchten. Die Garnison verbleibt für einige Zeit in der Stadt, zum Schutze der Ruhe. Durch die Soldaten ändert sich jedoch das Klima, und vor allem die Mädchen des Dorfes.

3.33 Die Mädchen aus dem Dorf

Ernesto hat kaum Kontakt mit ihnen. Sein einziges, geringes Wissen über das andere Geschlecht beruht auf Geschichten, die er entweder gehört oder gelesen hat.

> Yo no concocía a las señoritas del pueblo. Los domingos me internaba en los barrios, en las chicherías, en los pequeños caseríos próximos. Consideré siempre a las señoritas como seres lejanos, en Abancay y en todos los pueblos. Las temía, huía de ellas; aunque las adoraba en la imagen de algunos personajes de los pocos cuentos y novelas que pude leer. No eran de mi mundo. (S.82)

Trotz seiner limitierten Weltansicht schreibt Ernesto für zwei seiner Mitschüler Liebesbriefe an Mädchen aus dem Dorf. Einer von ihnen überredet ihn dazu, die Freundin seiner Angebeteten kennenzulernen, und arrangiert eine Doppelverabredung. Als es soweit ist, bleibt Ernesto nur zur gegenseitigen Bekanntmachung und "flüchtet" anschließend zum Fluß.

> Frente a las jóvenes no pude vencer mi azoramiento. Resolvía despedirme. Debía ir al río... (S. 165)

Beeinflußt durch Gerardo, dem Sohn des Kommandeurs, entfernt sich Ernestos Freund Antero zusehends von ihm. In der Art, wie Antero nun von den Mädchen spricht, erkennt Ernesto ihn nicht wieder:

> —Con Gerardo yo aprendo — me dijo Antero, en el patio del Colegio, durante un recreo de la tarde — . ¡Las mujeres! El conoce.
> —¿Las mujeres?
> Yo no le había oído llamarlas así, antes. El decía, como yo, las muchachas, las chicas, y en los últimos tiempos no existía sino un nombre; Salvinia, y en segundo orden, otro: Alcira. (S.214)

Ernesto beobachtet den Einfluß der Militärs auf die Mädchen. Viele von ihnen lassen sich becircen und brechen in Tränen aus, als die Garnison wieder abzieht.

Ernesto fällt es schwer, den Grund zu akzeptieren. Er verliert den Glauben an Antero, seinen Freund und an das "unantastbare" Wesen der Frau.

> Yo no pude comprender cómo muchas de las lindas señoritas que vi en el parque, durante las retretas, lloraban por los militares. [...]
> ¿Qué les habían dicho, qué les habían hecho a las hermosas muchachas que fueron con ellos a las orillas del Mariño? (S.211f)

3.5 Die Kirche

Der Vertreter der Kirche in Abancay ist der Padre Director. Der erste Eindruck Ernestos ist durchaus positiv.

> [...] nos miraba con expresión bondadosa. Resplandecía de felicidad; bromeaba con los alumnos y se reía. Era rosado, de nariz aguileña; sus cabellos blancos, altos, peinados hacia atrás, le daban una expresión gallarda e imponente, a pesar de su vejez. Las mujeres lo adoraban; los jóvenes y los hombres creían que era un santo, y ante los indios de la hacienda llegaba como una aparición. (S. 50)

Im Laufe der Geschichte jedoch ändert sich das Bild: Nach dem Aufstand wird Ernesto von ihm gezüchtigt und am darauffolgenden Tag mit zu einer Messe für die Indios auf die Hacienda genommen. Um sein Erlebnisse verarbeiten zu können, spricht er im Internat mit Hermano Miguel:

> —El Padre también es extraño, Hermano — le contesté —. ¡No lo comprendo! ¿Por qué me azotó ayer? Decía que porque me quería. Y ahora, frente a los indios, ha hablado para que lloren. (S. 127)

Die "Kirche" dient zur Unterdrückung der Indios. Die Messe des Padres ist direkt auf die Indios zugeschnitten und wird zielgerichtet eingesetzt.

Deutlich wird der Unterschied zwischen den Predigten, als Ernesto einen Vergleich zwischen der Messe für die Indios und die für die "internen" zieht:

> El Padre hablaba esta vez de otro modo, no como hizo en el tabladillo de la hacienda, frente al patio barroso que pisaban los colonos de Patibamba. Quizá era una idea, un presentimiento sólo mío. El quechua en que habló a los indios me causaba amargura. *«¿Tiene varios espíritus?»,* me pregunté, oyéndole en la capilla. «A nosotros no pretende hacernos llorar a torrentes, no quiere que nuestro corazón se humille, que caiga en el barro del piso, donde los gusanos del bagazo se arrastran...A nosotros nos ilumina, nos levanta hasta confundirnos con su alma...» (S. 135; Hervorhebung von mir)

Ein weiterer Vertreter der Kirche ist "el viejo Padre Augusto", der ebenfalls kein eindeutiges Bild abgibt, da sich sein Benehmen in Ernestos Augen nur schlecht mit seinem Äußeren vereinbaren läßt:

> Fue él quien trajo a la demente. Su rostro gordo estaba siempre animado por una expresión bondadosa y persuasiva, a pesar de que era avaro, famoso por avaro. (S. 122)

Algunos mañanas la encontraron saliendo de la alcoba del Padre que la trajo al Colegio. (S. 58f.)

4. Vergleich und historische Wirkung

Clorinda Matto de Turner behandelt in ihrem Roman vorwiegend die Stellung der Frau und den Machtmißbrauch der Kirche und der örtlichen Obrigkeit. Die finanzielle Situation der Indios und ihre daraus folgende Abhängigkeit zusammen mit dem "rechtsleeren" Raum der in Killac herrscht, ist für die Autorin eines der größten Übel, die es zu überwinden gilt. Für die Frauen fordert sie den Schutz vor sexuellen Übergriffen, vorallem vor jenen, die durch die Vertreter der Kirche begangen werden. Dies bringt sie schon im Vorwort deutlich zum Ausdruck:

" el matrimonio de los curas como una exigencia social" (S. 9)

Damit traf sie einen offen liegenden Nerv der damaligen Epoche. Die Herausgeber beschreiben das Buch und seine Auswirkungen als "[una] novela que convulsionó al ambiente conservador de la época, y que valió la acusación de hereje y el exilio en Argentina" (S. 7), wo sie 1909 in Buenos Aires starb.
Trotz der politischen Folgen für die Autorin hat sich ihr Buch in der literarischen Welt keinen großen Namen gemacht:

> ...es decir, que la importancia histórica de *Aves* no equilibra suficientemente en la valoración crítica al uso de una imperfección técnica que sirve entonces para justificar el rechazo (Rodriguez-Luis, 1980, S. 17).

Der Roman von Arguedas hatte keine so weitreichende Wirkung auf das Leben des Autors. Der Grund hierfür liegt wohl darin, dass er in *Los ríos profundos* zwar das Verhältnis zwischen Indios und Weißen darlegt, aber keinen festen Kritikpunkt hat. So ist Ernesto der einzige, der sich über das Verhalten der Indios der Hacienda wundert. In dem Roman sind die Indios nur Statisten, nicht Protagonisten.

5. Persönliche Stellungnahme

Die Tatsache, dass in *Los ríos profundos* die Indios keinen aktiven Part besitzen, ist für mich Grund für Kritik. Warum sollte man etwas an den für sich selbst angenehmen Status

quo ändern, wenn es nicht einmal die Gruppe, die ja angeblich so sehr darunter leidet, für nötig hält?

In *Aves sin nido* suchen die Indios selbständig nach Hilfe. Sie erkennen die Unrechtmäßigkeit ihrer Situation und suchen aktiv nach einer Lösung.

In diesem Roman übt Matto starke Kritik an den gegebenen Verhältnissen (—> los costumbres), und fordert vorallem Schutz für die Frauen. Diese Forderung ist in meinen Augen trotz des verstrichenen Jahrhunderts noch nicht genug erfüllt; zwar nehme ich an, dass es unter den Priestern nur noch wenige "schwarze Schafe" gibt, doch ist die Gleichstellung der Frauen in Lateinamerika noch nicht weit fortgeschritten. Der immer noch existente Machismo verstellt vielen von ihnen ein freies und selbstbestimmtes Leben. Auch im Roman hat die Intervention Lucías, einer Frau, nichts genutzt. Während des Gespräches wurde sie zwar mit aller Höflichkeit behandelt, doch man konnte spüren, dass ihre Gesprächspartner sie nicht als gleichgestellt ansahen. Obwohl sie aus der gehobenen Schicht stammt, erklärt sie sich auch mit den Frauen der Indios solidarisch.

Im Gegensatz dazu steht der Roman von Arguedas, der sich meiner Ansicht nach zu sehr mit der inneren Zerrissenheit seines Protagonisten beschäftigt. Die Indios treten dabei in den Hintergrund, und es wird weder auf ihre allgemeinen Probleme, noch auf ihre soziale und finanzielle Situation eingegangen. So ist kaum eine handfeste Kritik zu erkennen, auch wird dem Leser nicht dargestellt, wie es besser sein könnte oder weshalb die jetzige Situation nicht akzeptabel ist.

Die Darstellung der Kultur und Sprache dieses Volkes ist zwar interessant, aber nicht sehr ergiebig. Das "quechua" zum Beispiel hat meines Wissens vielmehr zu bieten als Arguedas dem Leser zu vermitteln vermag.

Die starken autobiographischen Züge (vgl. Rodriguez-Luis, 1980, S. 123) seines Romans lassen mich, etwas überspitzt ausgedrückt, eher an das Genre des "therapeutischen Schreibens" denken, als an einen den Indios gewidmeten gesellschaftskritischen Roman.

6. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

ARGUEDAS, José María (1996): *Los ríos profundos*. 6. Auflage, Madrid: Alianza Editorial.

MATTO DE TURNER, Clorinda (1988): *Aves sin nido*. Lima: Peisa.

Sekundärliteratur:

RODRIGUEZ-LUIS, Julio (1980): *Hermenéutica y praxis del indigenismo: La novela indigenista de Clorinda Matto a José María Arguedas*. México: Fondo de Cultura Económica.

VERA MORALES, José (1974): *Die Überwindung des literarischen Indigenismo in «Los Ríos Profundos» von José María Arguedas. Eine Untersuchung zum Beginn der Moderne in der lateinamerikanischen Epik*. Diss., Universität Hamburg.